

Fünftes Kapitel.

Erscheinungen.

Franz richtete es so ein, daß Albert zu dem Colosseum gelangte, ohne an irgend einer antiken Ruine vorüberzukommen, und folglich ohne daß stufenweise Vorbereitungen dem mächtigen Gebäude auch nur eine Elle von seinen riesigen Verhältnissen benahmen. Dieß geschah dadurch, daß man der Via Sistina folgte, um die rechte Ecke von S. Maria Maggiore bog, die Via Urbana einschlug, bei San Pietro in Vincoli vorbeifuhr und so die Via del Colosseo erreichte.

Dieser Weg bot noch einen zweiten Vortheil: Franz wurde in keiner Hinsicht dem Eindrucke entzogen, den die von Gastrini erzählte Geschichte, mit der sein geheimnißvoller Amphitryon auf Monte Christo vermengt war, auf ihn gemacht hatte. Er lehnte auch in seiner Ecke und stellte an sich wieder die tausend Fragen ohne Ende, die er sich früher vorgelegt hatte, ohne daß ihm auch nur auf eine derselben eine genügende Antwort zu Theil geworden wäre.

Gines erinnerte ihn abermals an seinen Freund Simbad den Seefahrer: der geheimnißvolle Zusammenhang zwischen den Räubern und Matrosen. Was Meister Pastrini von der Zuflucht gesagt hatte, welche Bampa auf den Barken der Fischer und Schmuggler fand, rief in sein Gedächtniß die zwei corsischen Matrosen zurück, die er Abendbrod verzehrend bei der Mannschaft der kleinen Yacht gefunden, welche einzig und allein in der Absicht, dieselben an das Land zu setzen, von ihrem Wege abging und nach Porto Vecchio steuerte. Der Name, den sich sein Wirth auf Monte Christo gab, nun auch von dem Herrn des Gasthofes

zur Stadt London ausgesprochen, bewies ihm, daß er dieselbe menschenfreundliche Rolle auf den Küsten von Piombino, Civita Vecchia, Ostia, Gaëta, wie auf denen von Tunis und Palermo spielte. Es diente dies zum Belege, daß er einen Kreis von ziemlich ausgedehnten Verbindungen umfaßte.

Aber so mächtig auch alle diese Betrachtungen auf den Geist des jungen Mannes wirkten, so verschwanden sie doch in dem Augenblick, wo er das düstere, riesige Gespenst des Colosseum, durch dessen Oeffnungen der Mond jene langen, bleichen Strahlen warf, wie sie aus den Augen der Phantome fallen, vor sich emporragen sah. Der Wagen hielt einige Schritte von der Meta Sudans. Der Kutscher öffnete den Schlag, die jungen Leute sprangen heraus und standen vor einem Cicerone, der aus der Erde hervorzukommen schien. Da ihnen der von dem Gasthose gefolgt war, so hatten sie nun zwei.

Es ist übrigens nicht möglich, in Rom den Luxus an Führern zu vermeiden: außer dem allgemeinen Cicerone, welcher sich des Fremden in dem Augenblick bemächtigt, wo er den Fuß auf die Schwelle des Gasthofes setzt, und denselben nicht eher verläßt, als bis er wieder von der Stadt scheidet, findet sich noch ein besonderer Cicerone bei jedem Monument, ich möchte sagen bei jedem Bruchtheile eines Monuments, sollte es also an Ciceroni bei dem Colosseo, das heißt bei dem vorzugswaisen Monumente fehlen, von welchem Martial sagte: „Memphis höre auf, uns die barbarischen Wunder seiner Pyramiden zu rühmen, man besänge nicht ferner die Herrlichkeiten von Babylon, Alles muß weichen vor der ungeheuren Arbeit des Amphitheaters der Cäsaren, und alle Römer müssen sich vereinigen, um dieses Denkmal zu verherrlichen und zu preisen.“

Franz und Albert suchten sich der ciceronischen Tyrannie nicht zu entziehen. Dies wäre auch stets eine um so größere Schwierigkeit, als den Führern allein

das Recht zusteht, mit Fackeln in dem Gebäude umherzugehen. Sie leisteten also keinen Widerstand und überließen sich an Händen und Füßen gebunden ihren Cicero.

Franz kannte diesen Spaziergang, denn er hatte ihn bereits mehr als zehnmal gemacht; aber auf seinen Gefährten, welcher das Monument von Flavius Vespasianus zum ersten Male betrat, brachte der Anblick, wir müssen es zu seinem Lobe sagen, trotz des unwissenden Geschwäzes seiner Führer, einen mächtigen Eindruck hervor. Man hat in der That, wenn man es nicht gesehen, keinen Begriff von der Majestät einer solchen Ruine, deren Verhältnisse insgesamt noch durch die geheimnißvolle Helle des südlichen Mondes verdoppelt werden, dessen Strahlen eine Abenddämmerung des Occident zu sein scheinen.

Kaum hatte Franz der Denker hundert Schritte unter den inneren Säulengängen gemacht, als er, Albert seinen Führern überlassend, welche auf ihr unverjährbares Recht, ihm den Löwengraben, die Loge der Gladiatoren, das Podium der Cäsaren zu zeigen, nicht Verzicht leisten wollten, eine halb in Trümmer zerfallene Treppe hinaufstieg, während jene ihren symmetrischen Weg fortsetzten, und sich im Schatten einer Säule vor einem Ausschnitte niederließ, der ihm den Granitriesen in seiner ganzen majestätischen Ausdehnung zu umfassen gestattete. Franz war ungefähr eine Viertelstunde hier, wie gesagt, in dem Schatten einer Säule verloren, und beschäftigte sich damit, Albert zuzuschauen, der begleitet von seinen zwei Fackelträgern aus einem Bomicum am andern Ende des Coliseum hervorkam; die Führer stiegen eben wie Schatten, welche einem Irrlichte folgen, von Stufe zu Stufe zu den den Bestalinnen vorbehaltenen Plätzen hinab, als es ihm schien, als hörte er in die Tiefen des Gebäudes einen Stein rollen, der sich von einer Treppe losgemacht, welche der gegenüber lag, die er hinaufgestiegen war,

um zu dem Orte zu gelangen, wo er nun saß. Es ist nichts Seltsames um einen Stein, der sich unter dem Fuße der Zeit lösmacht und in den Abgrund rollt, aber dies Mal kam es ihm vor, als wäre der Stein unter dem Fuße eines Menschen gewichen, und als vernähme er ein Geräusch, obgleich derjenige, welcher dasselbe veranlaßte, Alles that, was er konnte, um es zu dämpfen.

Nach einem Augenblick erschien wirklich ein Mensch; er trat allmählig aus dem Schatten hervor, während er die Treppe hinaufflieg, deren Mündung, Franz gegenüber liegend, von dem Monde beleuchtet war, indeß ihre Stufen nach unten sich in der Dunkelheit verloren.

Es konnte ein Reisender sein, wie er, der eine einsame Betrachtung dem unbedeutenden Geschwätze seiner Führer vorzog, und seine Erscheinung hatte folglich nichts Staunenerregendes; aber aus einem gewissen Zögern, mit dem er die letzten Stufen erstieg, aus der Art und Weise, wie er, auf der Plattform angelangt, stille stand und zu horchen schien, ging klar hervor, daß er in einem besondern Zwecke gekommen war und auf Jemand wartete. Mit einer instinktartigen Bewegung verbarg sich Franz so viel als möglich hinter der Säule.

Zehn Schritte von dem Boden, wo sich Beide befanden, war das Gewölbe ausgebrochen, und eine runde Oeffnung, der eines Brunnen ähnlich, ließ den mit Sternen besäten Himmel erschauen. Um diese Oeffnung her, welche vielleicht schon seit Jahrhunderten den Mondstrahlen Durchgang gestattete, wuchsen Gesträuche, deren grüne Ausschnitte sich kräftig von dem matten Azur des Firmaments abhoben, während große Lianen und mächtige Epheuschöffe von der obern Terrasse herabhingen und sich, schwebendem Tauwerk ähnlich, unter dem Gewölbe wiegten.

Der Mann, dessen geheimnißvolle Erscheinung die Aufmerksamkeit von Franz erregt hatte, stand in einer

Halbtinte, die ihm seine Züge zu unterscheiden nicht gestattete, aber nicht dunkel genug war, um denselben an Ermittlung der Tracht des Unbekannten zu verhindern; er war in einen großen braunen Mantel gehüllt, dessen einer Flügel, über die linke Schulter geworfen, den Untertheil seines Gesichtes verbarg, während sein breitkrämpiger Hut den obern Theil seines Kopfes bedeckte. Nur das äußerste Ende seiner Kleidung wurde von dem schiefen Lichte beleuchtet, das durch die Oeffnung drang und ein schwarzes, zierlich einen gefirnisten Stiefel umschließendes, Beinkleid gewahren ließ. Dieser Mann gehörte offenbar, wenn nicht der Aristokratie, doch wenigstens der hohen Gesellschaft an.

Er war ungefähr zehn Minuten anwesend und begann sichtbare Zeichen der Ungeduld von sich zu geben, als sich ein leichtes Geräusch auf der obern Terrasse hören ließ. In demselben Augenblick fing ein Schatten das Licht auf, ein Mann erschien an der Oeffnung, tauchte seinen durchdringenden Blick in die Finsterniß, und gewahrte den Mann im Mantel; sogleich ergriff er eine Handvoll herabhängender Lianen und Epheuranken, ließ sich hinabgleiten und sprang, sobald er nur noch drei bis vier Fuß vom Boden entfernt war, leicht zur Erde. Dieser hatte die vollständige Tracht eines Trasteveriners.

„Entschuldigen Sie mich, Excellenz“, sagte er in römischem Dialekt, „ich ließ Sie warten; doch ich komme nur um ein paar Minuten zu spät, denn es hat so eben zehn Uhr auf S. Giovanni in Laterano geschlagen.“

„Ich kam zu früh, und nicht Ihr zu spät,“ antwortete der Fremde im reinsten Toscanisch, „also keine Umstände; hättet Ihr mich übrigens auch warten lassen, so würde ich vermuthet haben, ein von Euerem Willen unabhängiger Beweggrund halte Euch zurück.“

„Und Sie hätten Recht gehabt, Excellenz, ich komme vom Castell St. Angelo, wo ich die größte

Mühe hatte, bis es mir endlich gelang, mit Beppo zu sprechen."

"Wer ist Beppo?"

"Beppo ist ein Angestellter beim Gefängniß, dem ich eine kleine Rente dafür zukommen lasse, daß ich erfahre, was im Innern der Burg Seiner Heiligkeit vorgeht."

"Ah! ah! ich sehe, Ihr seid ein vorsichtiger Mann, mein Lieber."

"Man weiß nicht, was geschehen kann, Excellenz; vielleicht werde ich auch eines Tags im Neße gefangen wie der arme Peppino, und bedarf einer Matze, um einige Maschen meines Gefängnisses zu durchnagen."

"Sprecht, was habt Ihr in Erfahrung gebracht?"

"Dienstag um zwei Uhr sollen zwei Hinrichtungen stattfinden, wie dies in Rom bei Eröffnung großer Feste gebräuchlich ist; einer von den Verurtheilten wird *mazzolato*, ein Glender, der einen Priester umgebracht hat, von welchem er erzogen worden ist, und keine Theilnahme verdient; der Andere wird *decapitato*, und das ist der arme Peppino."

"Was wollt Ihr, mein Lieber. Ihr flößt einen so großen Schrecken nicht nur der päpstlichen Regierung, sondern auch den benachbarten Staaten ein, daß man durchaus ein Beispiel geben will."

"Aber Peppino gehört nicht einmal zur Bande, er ist ein armer Hirte, der kein anderes Verbrechen beging, als daß er uns Lebensmittel lieferte."

"Was ihn vollkommen zu Eurem Mitschuldigen macht. Ihr seht auch, daß man ihn sehr berücksichtigt. Statt ihn todt zu schlagen, wie es bei Euch der Fall sein wird, wenn man sich je Euerer bemächtigt, begnügt man sich, ihn zu guillotiniern. Das bringt überdies Abwechslung in die Vergnügungen des Volks, und es wird ein Schauspiel stattfinden, das jeden Geschmack befriedigt."

„Abgesehen von dem, welches ich ihm vorbehalte, ohne daß man es erwartet,“ versetzte der Trasteveriner.

„Mein lieber Freund,“ entgegnete der Mann im Mantel, „erlaubt mir die Bemerkung, daß Ihr mir ganz geneigt zu sein scheint, irgend eine Albernheit zu begehen.“

„Ich bin zu Allem geneigt, um die Hinrichtung des armen Teufels zu verhindern, der in der Klemme steckt, weil er mir gedient hat; bei der heiligen Jungfrau, ich müßte mich als feig betrachten, wenn ich nicht etwas für den braven Jungen unternähme.“

„Und was gedenkt Ihr zu thun?“

„Ich stelle etwa zwanzig Mann um das Schaffot, und in dem Augenblicke, wo man ihn herbeibringt, stürzen wir auf ein Signal, das ich geben werde, mit dem Dolche in der Faust auf die Escorte los und entführen ihn.“

„Das scheint mir sehr unsicher, und mein Plan taugt entschieden mehr als der Euerige.“

„Und worin besteht dieser Plan, Excellenz?“

„Ich gebe irgend Einem, den ich kenne, zweitausend Piaster; dafür bewirkt er, daß die Hinrichtung von Peppino auf das nächste Jahr verschoben wird; im Verlaufe des Jahres gebe ich sodann weitere tausend Piaster einem andern Jemand, den ich ebenfalls kenne, und bringe es dahin, daß man ihn ent schlüpfen läßt.“

„Sind Sie des Gelingens sicher?“

„Bardieu!“ versetzte in französischer Sprache der Mann in dem Mantel.

„Wie beliebt?“ fragte der Trasteveriner.

„Mein Lieber, ich sage, ich werde für mich allein mit meinem Golde mehr bewirken, als Ihr und Euer Leute mit allen ihren Dolchen, Pistolen, Büchsen und Carabinern. Laßt mich also machen.“

„Vortrefflich; doch wenn Sie scheitern, sind wir immer noch bereit.“

„Haltet Euch immerhin bereit, wenn es Euch Vergnügen macht, doch seid überzeugt, daß ich die Freiheit für ihn erlange.“

„Vergessen Sie nicht, daß schon übermorgen Dienstag ist. Sie haben nur noch morgen.“

„Wohl, aber ein Tag besteht aus vier und zwanzig Stunden, jede Stunde aus sechzig Minuten, jede Minute aus sechzig Sekunden, und in sechs und achtzig tausend vier hundert Sekunden bringt man viel zu Wege.“

„Wie werden wir es erfahren, Excellenz, wenn es Ihnen gelungen ist?“

„Das ist ganz einfach; die drei letzten Fenster des Ballastes Nospoli sind von mir gemiethet; habe ich den Aufschub erlangt, so sollen die zwei Fenster an der Ecke mit gelbem Damast, das in der Mitte aber mit weißem Damast, woran ein rothes Kreuz, behängt werden.“

„Gut; und durch wen werden Sie die Begnadigung in die betreffenden Hände gelangen lassen?“

„Schickt mir einen von Eueren Leuten als Neuer verkleidet, und ich gebe sie ihm. Mit seinem Gewande wird er bis zum Fuße des Schaffots vordringen, wo er die Bulle dem Obersten der Bruderschaft übergibt, der sie dem Nachrichter einhändigst. Mittlerweile laßt diese Kunde Peppino zu Ehren kommen, daß er nicht vor Angst stirbt oder ein Narr wird, sonst hätten wir eine unnöthige Ausgabe für ihn gemacht.“

„Hören Sie, Excellenz,“ sprach der Trasteveriner, „ich bin Ihnen ergeben, und davon sind Sie überzeugt, nicht wahr?“

„Ich hoffe es wenigstens.“

„Nun! wenn Sie Peppino retten, so soll es mehr als Ergebenheit, es soll Gehorsam sein.“

„Gebt wohl Acht auf das, was Ihr sagt, mein Lieber, ich werde Euch eines Tags daran erinnern, denn vielleicht bedarf ich Euerer einst ebenfalls.“

„Wohl, Excellenz, dann sollen Sie mich zur Stunde der Noth finden, wie ich Sie zu derselben Stunde gefunden

habe; wären Sie am andern Ende der Welt so haben Sie mir nur zu schreiben: „Thue dies,“ und ich werde es thun, so wahr ich . . .“

„Stille!“ sagte der Unbekannte, „ich höre Geräusch.“

„Es sind Reisende, welche das Coliseum mit Fackeln besuchen.“

„Sie sollen uns nicht beisammen finden. Diese Spione von Führern könnten Euch erkennen, und so ehrenwerth auch Euere Freundschaft ist, mein Lieber, so befürchte ich doch, es dürfte mir von meinem Credit benehmen, wenn man erführe, in welchem Grade wir mit einander verbunden sind.“

„Also, wenn sie den Aufschub haben?“

„So ist am mittleren Fenster ein Damastvorhang mit einem rothen Kreuze.“

„Wenn Sie die Bulle nicht haben?“

„Drei gelbe Vorhänge.“

„Und dann?“

„Dann spielt mit dem Dolche nach Euerm Belieben, ich erlaube es Euch und werde da sein, um Euch zuzusehen.“

„Gott befohlen, Excellenz, ich zähle auf Sie, zählen Sie auf mich.“

Nach diesen Worten verschwand der Trasteveriner auf der Treppe, während der Unbekannte, sein Gesicht noch mehr als zuvor mit dem Mantel verhüllend, auf zwei Schritte an Franz vorüberging und auf den äußeren Stufen in die Arena hinabstieg. Eine Sekunde nachher hörte Franz seinen Namen unter den Gewölben erschallen: es war Albert, der ihn rief. Er wartete, um zu antworten, bis sich die zwei Männer entfernt hatten, denn er wollte nicht, daß sie erführen, sie hätten einen Zeugen gehabt, der, wenn er auch ihr Gesicht nicht sehen konnte, wenigstens kein Wort von ihrem Gespräche verlor. Kaum waren zehn Minuten vergangen, als Franz nach der Stadt London zurückfuhr, wobei er mit einer sehr beleidigenden Zerstretheit die gelehrte Ab-

Handlung anhörte, welche Albert, nach Plinius und Calpurnius über die mit eisernen Spizen besetzten Netze zum Besten gab, die es verhinderten, daß sich die wilden Thiere auf die Zuschauer stürzten. Er ließ ihn gewähren, ohne zu widersprechen; denn er wollte so bald als möglich allein sein, um ungestört das, was in seiner Gegenwart vorgefallen war, überlegen zu können.

Von den zwei Männern war ihm der Eine offenbar fremd, und er sah und hörte ihn zum ersten Male; nicht so war es mit dem Andern, und obgleich Franz sein beständig im Schatten vergrabenes oder durch den Mantel verborgenes Gesicht nicht hatte unterscheiden können, so waren ihm doch die Töne dieser Stimme, als er sie zum ersten Male vernahm, zu sehr aufgefallen, als daß er sie hätte in seiner Gegenwart erklingen hören können, ohne sie wiederzuerkennen. Besonders in dem Ausdrücke dieser Stimme lag etwas Scharfes, Metallisches, was ihn eben so sehr im Colisseum, als in der Grotte von Monte Christo erheben gemacht hatte; er war auch vollkommen überzeugt, dieser Mann müßte Simbad der Seefahrer sein.

Unter allen andern Umständen wäre die Neugierde, die ihm dieser Mann eingestößt, so groß gewesen, daß er sich ihm zu erkennen gegeben hätte; aber das Gespräch, das er bei dieser Veranlassung gehört, war so vertraulicher Natur, daß ihn die gegründete Furcht, seine Erscheinung müßte ihm unangenehm sein, zurückhielt. Doch während er, wie man gesehen, fern von ihm blieb, gelobte er sich, wenn er ihm noch einmal begegnen würde, diese zweite Gelegenheit nicht entschlüpfen zu lassen, wie er es bei der ersten gethan.

Franz war zu sehr von seinen Gedanken in Anspruch genommen, um zu schlafen. Er brachte die Nacht damit hin, daß er alle Umstände, welche eine Beziehung zu dem Manne der Grotte und dem Unbekannten des Colisseum hatten und darauf abzielten, aus diesen zwei Personen denselben Menschen zu machen, in Erwä-

gung zog; und je mehr Franz nachdachte, desto mehr wurde er in seiner Meinung bestärkt. Er entschlummerte bei Tagesanbruch und erwachte daher sehr spät. Albert hatte als echter Pariser bereits seine Maßregeln für den Abend getroffen und eine Loge im Theater Argentina genommen. Franz mußte mehrere Briefe schreiben und überließ deshalb Albert den Wagen für den ganzen Tag.

Um fünf Uhr kehrte Albert zurück; er hatte seine Empfehlungsbriefe abgegeben, Einladungen für alle Abende erhalten und Rom gesehen.

Ein Tag war für Albert zu Allem Dem hinreichend gewesen, und dabei hatte er noch Zeit gehabt, sich nach dem Stücke, das man spielte, und nach den Künstlern, die es spielen würden, zu erkundigen. Das Stück hatte den Titel *Parisi na*, die Künstler hießen: *Coselli*, *Moriani* und die *Spech*.

Unsere jungen Leute waren, wie man sieht, nicht ganz unglücklich; sie sollten der Vorstellung von einer der besten Opern des Componisten von *Lucia di Lammermoor*, gespielt von den drei berühmtesten Künstlern Italiens, beiwohnen.

Albert konnte sich nie an die ultramantanen Theater gewöhnen, welche weder Balcons, noch entblößte Logen haben; das war hart für einen jungen Mann, der seinen Sperrsz bei den *Bouffes* *) und seinen Antheil an der höllischen Loge der großen Oper hatte; was jedoch Albert nicht abhielt, eine glänzende Toilette zu machen, so oft er mit Franz in das Theater ging, eine verlorene Toilette, denn zur Schande von einem der würdigsten Repräsentanten unserer Fashion müssen wir gestehen, daß Albert seit den vier Monaten, die er Italien in allen Richtungen durchfurchte, nicht ein einziges Abenteuer gehabt hatte.

*) *Les Bouffes* nennt man in Paris die Mitglieder der italienischen Oper; aller aux *Bouffes* in die italienische Oper gehen. Der Uebers.

Albert versuchte es zuweilen, über diesen Punkt zu scherzen, im Grunde aber fühlte er sich tief gedehmüthigt: er, Albert von Morcerf, einer von den gesuchtesten jungen Leuten, sollte immer noch selbst die Kosten seiner Unterhaltung tragen. Die Sache war um so peinlicher, als Albert, nach der bescheidenen Gewohnheit unserer Landsleute, von Paris mit der Ueberzeugung abgereist war, er würde in Italien sich des größten Erfolges erfreuen und bei seiner Rückkehr mit der Erzählung seines Glückes dem Boulevard de Gand den köstlichsten Genuß bereiten. Ach! es war dem nicht so gewesen: die reizenden genuesischen, florentinischen und neapolitanischen Gräfinnen hielten sich, nicht an ihre Ehemänner, sondern an ihre Liebhaber, und Albert erlangte die grausame Ueberzeugung, die Italienerinnen hätten vor den Französinnen wenigstens den Vorzug, daß sie ihrer Untreue treu blieben. Damit will ich indessen nicht behaupten, daß es nicht in Italien, wie überall Ausnahmen gebe.

Und dennoch war Albert nicht nur ein vollkommen eleganter Cavalier, sondern auch ein Mann von viel Geist; ferner war er Vicomte, allerdings Vicomte von neuem Adel; doch heut zu Tage, wo man keine Proben mehr zu liefern hat, was liegt daran, ob man von 1399 oder von 1815 datirt? Dabei hatte er, was schwerer in das Gewicht fiel, als alles Dies, fünfzig tausend Franken Rente, und das war mehr, als man braucht, um in Paris in der Mode zu sein. Es erschien also einiger Maßen demüthigend, daß er noch von Niemand ernstlich in irgend einer von den Städten, die er besucht, bemerkt worden war.

Er hoffte sich auch in Rom zu entschädigen, insofern der Carneval in allen Ländern der Erde, welche dieses herrliche Institut feiern, eine Epoche der Freiheit ist, wo sich die Strengsten zu einer Tollheit hinreißen lassen. Da sich nun der Carneval am andern Tage eröffnete, so war es für Albert von großer Wichtigkeit, seinen Prospect noch zuvor in die Welt zu schleudern.

Albert hatte daher eine von den am meisten in das Auge fallenden Logen des Theaters gemiethet, und um sich dahin zu begeben, eine tadellose Toilette gemacht. Es war im ersten Range, den bei uns die Gallerie ersetzt. Uebrigens sind die drei ersten Stagen gleich aristokratisch, weshalb der einen wie der andern das Prädicat noble verliehen wird. Diese Loge, welche ganz bequem zwölf Personen faßte, kostete die zwei Freunde etwas weniger, als eine Loge von vier Personen im Ambigu.

Albert hegte noch eine andere Hoffnung: er dachte, wenn es ihm gelänge, einen Platz in dem Herzen einer schönen Römerin zu erobern, so würde es ihn natürlich auch zur Eroberung eines Posto im Wagen führen, und er könnte folglich den Carneval von der Höhe eines aristokratischen Gefährtes oder eines fürstlichen Balcon herab sehen.

Alle diese Betrachtungen machten Albert beweglicher, als er es je gewesen war. Er wandte den Schauspielern den Rücken zu, neigte sich mit dem halben Leibe aus der Loge heraus, lorgnirte alle jungen Frauen mit einem Zwillingsglase von sechs Zoll Länge, was nicht eine hübsche Frau bewog, ihn mit einem einzigen Blicke zu belohnen, und wäre es nur aus Neugierde gewesen, so sehr er sich auch geberden mochte. Jedermann plauderte von seinen Angelegenheiten, von seinen Liebchaften, von seinen Vergnügungen, vom Carneval, der sich am andern Tage eröffnete, von der nächsten heiligen Woche, ohne nur einen Augenblick den darstellenden Künstlern oder dem Stücke die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, . . . abgesehen von gewissen Momenten, wo Jeder sich umwandte, um einen Theil von einem Recitativ von Coselli zu hören, oder eine glänzende Passage von Moriani zu beklatschen, oder der Spech bravo! zu rufen; dann nahmen die Gespräche der einzelnen Personen wieder ihren Fortgang. Gegen das Ende des ersten Actes öffnete sich die Thüre einer Loge, welche bis jetzt leer geblieben war, und Franz sah eine Person eintreten,

der er in Paris vorgestellt zu werden die Ehre gehabt hatte; bis dahin war er der Meinung gewesen, sie befände sich noch in Frankreich. Albert sah die Bewegung, welche sein Freund bei dieser Erscheinung machte, wandte sich gegen ihn und fragte ihn:

„Kennen Sie diese Frau?“

„Ja; wie finden Sie dieselbe?“

„Reizend, mein Lieber, und blond. Ah! die göttlichen Haare! Es ist eine Französin?“

„Nein, eine Venetianerin!“

„Und sie heißt?“

„Gräfin G****.“

„Ah! ich kenne sie dem Namen nach,“ rief Albert; „man sagt, sie sei ebenso geistreich als hübsch. Teufel, wenn ich bedenke, daß ich mich bei dem letzten Ball von Frau von Villesfort, den sie besuchte, ihr hätte können vorstellen lassen, und daß ich Dummkopf dies versäumte!“

„Soll ich diesen Fehler wieder gut machen?“ fragte Franz.

„Wie! Sie kennen sie so genau, daß Sie mich in ihre Loge führen wollen?“

„Ich habe drei oder viermal in meinem Leben die Ehre gehabt, sie zu sprechen, aber Sie wissen, das ist gerade genug, um nicht eine Unschicklichkeit zu begehen.“

In diesem Augenblick gewährte die Gräfin Franz und machte ihm mit der Hand ein anmuthiges Zeichen, das er mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung erwiderte.

„Ah! es scheint mir, Sie stehen sehr gut mit ihr?“ sagte Albert.

„Mein Lieber, was Sie hier täuscht und was uns Franzosen im Auslande tausend Albernheiten begehen läßt, ist, daß wir Alles unsern Pariser Gesichtspunkten unterwerfen. In Spanien und in Italien besonders dürfen Sie die Vertraulichkeit der Leute nie nach der Freiheit in ihren Umgangsformen beurtheilen. Wir

sind in einer gewissen Sympathie zu einander gestanden und mehr nicht."

"In einer Sympathie des Herzens?" fragte Albert lachend.

"Nein, in einer Sympathie des Geistes," antwortete Franz ernsthaft.

"Bei welcher Gelegenheit?"

"Bei Gelegenheit eines Spazierganges im Colosseum, dem ähnlich, welchen wir miteinander machten."

"Beim Mondschein?"

"Ja."

"Allein?"

"So ungefähr."

"Und Ihr sprachtet?"

"Von den Todten."

"Ah!" rief Albert, "das ist in der That sehr ergötlich. Nun, ich meines Theils gelobe Ihnen, wenn ich das Glück habe, der Cavalier der schönen Gräfin bei einem ähnlichen Spaziergang zu sein, nur von Lebenden mit ihr zu sprechen."

"Und Sie haben vielleicht Unrecht."

"Mittlerweile werden Sie mich ihr, wie Sie mir zugesagt haben, wohl vorstellen?"

"Sobald der Vorhang fällt."

"Was dieser erste Akt teufelmäßig lang ist!"

"Hören Sie das Finale, es ist sehr schön und Co-selli sängt es vortrefflich."

"Ja, aber welche Marter!"

"Die Spech ist im höchsten Maße dramatisch."

Sie begreifen, wenn man die Sontag und die Malk-bran gehört hat . . ."

"Finden Sie die Methode von Moriani nicht ausgezeichnet?"

"Ich liebe die Braunen nicht, welche blond sungen."

"Ah! mein Theurer," sagte Franz sich umwendend, während Albert zu logniren fortfuhr, "in der That, Sie sind zu schwer zu befriedigen."

Endlich fiel der Vorhang zur großen Freude des Vicomte von Morcerf, der seinen Hut nahm, rasch seine Haare, seine Halsbinde und seine Manchetten zurecht richtete, und seinem Freunde zu verstehen gab, er erwarte ihn. Da die Gräfin, welche Franz mit den Blicken fragte, diesem durch ein Zeichen begreiflich machte, er wäre willkommen, so zögerte Franz nicht mehr, dem Eifer seines Freundes zu entsprechen, ging, gefolgt von seinem Gefährten, der die Reise benützte, um die falschen Falten wieder in Ordnung zu bringen, welche die Bewegungen seinem Hemdkragen und dem Umschlage seines Fracks hatten verleihen können, durch den Halbkreis und klopfte an die Loge No. 4, welche die Gräfin inne hatte. Sogleich erhob sich der junge Mann, der neben ihr vorne in der Loge saß, und trat seinen Platz, der italienischen Sitte gemäß, dem Ankömmling ab, welcher seiner Seits weichen muß, wenn ein neuer Besuch kommt.

Franz stellte Albert der Gräfin als einen von unseren, durch ihre gesellschaftliche Lage und ihren Geist, ausgezeichnetsten Männer vor, denn in Paris und in der Mitte, wo Albert lebte, war er ein tadelloser Cavalier. Er fügte bei, in Verzweiflung darüber, daß er den Aufenthalt der Gräfin in Paris nicht benützt, um sich ihr vorstellen zu lassen, habe er ihn beauftragt, diesen Fehler gut zu machen, und er entledige sich dieses Auftrags, indem er die Gräfin, bei der er selbst eines Fürsprechers bedurft hätte, bitte, seine Unbescheidenheit entschuldigen zu wollen. Die Gräfin antwortete Albert anmuthig begrüßend und Franz die Hand reichend. Von ihr eingeladen, nahm Albert den leeren Platz vorne und Franz setzte sich in die zweite Reihe hinter die Gräfin.

Albert fand einen vortrefflichen Gegenstand zur Unterhaltung: Paris; er sprach mit der Gräfin von ihren gemeinschaftlichen Bekannten. Franz begriff, daß er auf seinem Gebiete war; er ließ ihn gewähren, forderte seine Niesenlorgnette von ihm, und fing ebenfalls an,

den Saal zu durchforschen. Allein auf dem Vorderstige einer Loge, im dritten Range ihnen gegenüber, saß eine bewunderungswürdige hübsche Frau in einem griechischen Costüme, welches sie mit so viel Leichtigkeit trug, daß es offenbar ihre Landestracht sein mußte. Hinter ihr erschien die Form eines Mannes, dessen Gesicht sich jedoch durchaus nicht unterscheiden ließ. Franz unterbrach das Gespräch von Albert und der Gräfin, um diese zu fragen, ob sie die schöne Albaneserin kenne, welche wohl würdig wäre, nicht nur die Aufmerksamkeit der Männer, sondern auch die der Frauen zu erregen.

„Nein,“ sagte sie, ich weiß nur, daß sie seit dem Anfange der Saison in Rom ist, denn bei Eröffnung des Theaters habe ich sie da gesehen, wo sie jetzt sitzt, und seit einem Monat versäumt sie keine Vorstellung; bald begleitet sie der Mann, welcher in diesem Augenblick bei ihr ist, bald folgt ihr nur ein einfacher schwarzer Diener.“

Franz und die Gräfin tauschten ein Lächeln aus, dann setzte die Gräfin ihr Gespräch mit Albert fort, während Franz wieder seine Albaneserin lorgnete. Der Vorhang zum Ballet ging auf. Es war eine von den guten italienischen Compositionen, in die Scene gesetzt durch den berühmten Henry, der sich als Choreograph in Italien einen colossalen Ruf gemacht hat, eines von den Balleten, bei denen Jedermann, von dem ersten bis zum letzten Comparsen, einen so thätigen Antheil nimmt, daß fünfhundert Personen gleichzeitig dieselbe Geberde machen und miteinander denselben Arm oder denselben Fuß aufheben. Dieses Ballet hieß *Dorliska*.

Franz war zu sehr mit seiner schönen Griechin beschäftigt, um dem Ballet, so interessant es auch sein mochte, Aufmerksamkeit zu schenken. Sie aber fand ein sichtbares Vergnügen an diesem Schauspiel, ein Vergnügen, das in gewaltigem Widerspruch mit der tiefen Sorgenlosigkeit ihres Begleiters stand, welcher, so lange

dieses choreographische Meisterstück währte, keine Bewegung machte und, trotz des höllischen Lärmens der Trompeten, Cymbeln und des Chinesischen Hutes im Orchester, die himmlischen Süßigkeiten eines friedlichen, erquickenden Schlafes zu genießen schien.

Endlich endigte das Ballet und der Vorhang fiel unter dem wüthenden Beifallgeschrei eines berauschten Parterre. In Folge der Gewohnheit, die Oper mit einem Ballet zu durchschneiden, sind die Zwischenakte in Italien sehr kurz und die Sänger haben Zeit, auszuruhen und ihr Costume zu wechseln, während die Tänzer ihre Pirouetten und Entrechats machen. Die Ouverture des zweiten Actes begann. Bei den ersten Bogenstrichen sah Franz den Schläfer aufstehen und sich der Griechin nähern, welche sich umwandte, um einige Worte an ihn zu richten, und sich dann abermals mit dem Ellenbogen auf die Brüstung der Loge stützte. Das Gesicht ihres Begleiters war immer noch im Schatten, und Franz vermochte keinen von seinen Zügen zu unterscheiden.

Der Vorhang ging auf, die Aufmerksamkeit von Franz mußte nothwendig von den Schauspielern rege gemacht werden, und seine Augen verließen für kurze Zeit die Loge der schönen Griechin, um sich nach der Scene zu richten.

Der Act beginnt bekanntlich mit dem Traumduett: Parisina läßt auf ihrem Lager in Gegenwart von Uzzo das Geheimniß ihrer Liebe für Ugo ent schlüpfen. Der verrathene Gatte geht durch alle Grade von Eifersucht entflammter Wuth, bis er, überzeugt, daß ihm seine Frau untreu ist, diese aufweckt, um ihr seine nahe bevorstehende Rache anzukündigen. Dieses Duett ist eines der schönsten, ausdrucksvollsten und zugleich furchtbarsten, welche aus der erzeugnißreichen Feder von Donizetti hervorgegangen sind. Franz hörte es zum dritten Male, und es brachte, obgleich er nicht für einen glühenden

Melomanen galt, abermals einen tiefen Eindruck auf ihn hervor. Er war daher im Begriff, seinen Beifall mit dem des Saales zu verbinden, als seine Hände, zur Vereinigung bereit, von einander entfernt blieben, und das Bravo, welches seinem Munde entschlüpfen wollte, auf seinen Lippen erstarb.

Der Mann in der Loge war völlig aufgestanden, und Franz erblickte in ihm, da sein Kopf nun in das Licht vorgerückt war, den geheimnißvollen Bewohner von Monte Christo, den Mann, dessen Gestalt und Stimme er am Abend zuvor in den Ruinen des Coliseum wiederzuerkennen geglaubt hatte. Es unterlag keinem Zweifel, der fremde Reisende wohnte in Rom.

Wahrscheinlich stand der Gesichtsausdruck von Franz im Einklang mit der Unruhe, welche diese Erscheinung in seinem Innern erzeugte; denn die Gräfin schaute ihn an, brach in ein Gelächter aus und fragte ihn, was er hätte.

„Frau Gräfin,“ antwortete Franz, „wenn ich Sie vorhin fragte, ob Sie jene albanesische Frau kennen, so frage ich Sie nun, ob Sie ihren Gatten kennen.“

„Eben so wenig als sie.“

„Sie haben ihn nie wahrgenommen?“

„Das ist eine ganz französische Frage! Sie wissen wohl, daß es für uns Italienerinnen keinen andern Mann in der Welt gibt, als denjenigen, welchen wir lieben.“

„Allerdings,“ erwiderte Franz.

„Jeden Falls,“ sagte sie, das Zwillingsglas von Albert an die Augen haltend und nach der Loge richtend, „jeden Falls muß es ein Hingeshiedener sein, der mit Erlaubniß des Todtengräbers aus seinem Sarge gestiegen ist, denn er kommt mir furchtbar blaß vor.“

„Er ist immer so,“ sprach Franz.

„Sie kennen ihn also?“ sagte die Gräfin; „dann ist es an mir, Sie zu fragen, wer er ist.“

„Ich habe ihn, wie ich glaube, bereits gesehen, und es scheint mir, ich erkenne ihn wieder.“

„In der That,“ sprach die Gräfin, während sie mit den Schultern eine Bewegung machte, als durchliefe ein Schauer ihre Adern, „ich begreife, daß man einen solchen Menschen, wenn man ihn ein Mal gesehen hat, nie mehr vergißt.“

Die Wirkung, welche Franz an sich empfunden, war also keine besondere, da sie sich bei einer andern Person, wie bei ihm, fühlbar machte.

„Nun!“ fragte Franz die Gräfin, nachdem sie es zum zweiten Male unternommen hatte, den Fremden mit dem Glase zu betrachten, „was denken Sie von diesem Mann?“

„Daß es mir Lord Ruthwen in Fleisch und Knochen zu sein scheint.“ Diese abermalige Erinnerung an Lord Byron war Franz auffallend; konnte ein Mensch an das Dasein von Vampyren glauben machen, so war es in der That der Fremde.

„Ich muß wissen, wer es ist,“ sprach Franz aufstehend.

„Oh nein!“ rief die Gräfin; „nein, verlassen Sie mich nicht, ich zähle darauf, daß Sie mich nach Hause begleiten, und ich behalte Sie.“

„Wie, in der That!“ sagte Franz, sich an ihr Ohr neigend, „Sie haben Furcht?“

„Hören Sie,“ erwiderte die Gräfin, „Lord Byron hat mir geschworen, er glaube an Vampyre, er sagte mir sogar, er habe solche gesehen. Er schilderte mir ihr Gesicht, und wahrhaftig, es ist gerade so: diese schwarzen Haare, diese großen, von einer seltsamen Flamme glänzenden Augen, diese Todtenblässe; dann bemerken Sie, daß er nicht mit einer Frau, wie alle Frauen sind, zusammen ist; er ist mit einer Fremden, einer Griechin, . . . einer Abtrünnigen . . . einer Magierin ohne Zweifel, wie er . . . Ich bitte Sie,

gehen Sie nicht. Legen Sie sich morgen auf Kundschaft, wenn es Ihnen gutdünkt: aber für heute erkläre ich Ihnen, daß ich Sie behalte *).

Franz wollte auf seinem Entschluß beharren.

„Hören Sie,“ sagte die Gräfin aufstehend, „ich gehe: ich kann nicht bis zum Ende der Vorstellung bleiben, weil ich Gesellschaft bei mir habe; sollten Sie so wenig artig sein, daß Sie mir Ihre Begleitung verweigern würden?“

Franz hatte keine andere Antwort zu geben, als die, daß er seinen Hut nahm, die Thüre öffnete und der Gräfin seinen Arm bot, und das that er auch.

Die Gräfin war in der That sehr bewegt, und Franz konnte selbst sich einem gewissen abergläubischen Schrecken nicht entziehen, der um so natürlicher erschien, als das, was bei der Gräfin die Folge eines instinktartigen Eindrucks war, bei ihm durch eine Erinnerung hervorgebracht wurde. Er fühlte, daß sie zitterte, während sie in den Wagen stieg. Er begleitete sie nach Hause: es war Niemand da und sie wurde keines Wegs erwartet; Franz machte ihr darüber einen Vorwurf.

„In der That,“ sagte sie zu ihm, „ich fühle mich nicht wohl und bedarf der Einsamkeit; der Anblick dieses Menschen hat mich völlig verstört.“ Franz versuchte es zu lachen.

„Lachen Sie nicht,“ sagte die Gräfin; „Sie haben auch gar keine Lust dazu. Sodann müssen Sie mir etwas versprechen.“

„Was?“

„Versprechen Sie zuerst.“

„Was Sie wollen, nur leihte ich nicht darauf Verzicht, diesen Mann auszukundschaften. Aus Gründen,

*) Dumas will ohne Zweifel mit dieser Gräfin G*** die schöne Gräfin Guiccioli bezeichnen, welche in dem Leben von Byron eine so bedeutungsvolle Rolle spielte.

die ich Ihnen nicht sagen kann, wünschte ich zu erfahren, wer er ist, woher er kommt und wohin er geht."

"Woher er kommt, weiß ich nicht, aber wohin er geht, kann ich Ihnen sagen: er geht sicherlich in die Hölle."

"Doch das Versprechen, das Sie von mir zu fordern die Güte hatten, Gräfin?"

"Ah! Sie sollen sogleich in Ihren Gasthof zurückkehren und diesen Menschen nicht zu sehen suchen. Es besteht eine gewisse Verwandtschaft zwischen den Personen, die man verläßt, und denen, zu welchen man sich begibt. Dienen Sie nicht als Leiter *) zwischen diesem Manne und mir. Morgen laufen Sie ihm nach, wenn es Ihnen beliebt, aber stellen Sie ihn mir nie vor, wenn ich nicht aus Furcht sterben soll. Nun guten Abend, schlafen Sie wohl, ich weiß, wer nicht schlafen wird."

Nach diesen Worten verließ die Gräfin Franz, ohne daß er bestimmt wußte, ob sie sich auf seine Kosten be- lustigt, oder ob sie wirklich die Angst empfunden, von der sie gesprochen hatte.

Als er in den Gasthof kam, fand er Albert im Schlafrock und mit weiten Beinkleidern, üppig in einem Fauteuil ausgestreckt und eine Cigarre rauchend.

"Ah! Sie hier," sagte er, „meiner Treue, ich erwartete Sie erst morgen.“

"Mein lieber Albert," erwiderte Franz, „es freut mich, daß ich Gelegenheit finde, Ihnen einmal für allemal zu sagen, daß Sie einen gänzlich falschen Begriff von den italienischen Frauen haben, während Sie doch durch Ihre Berechnungen in der Liebe davon hätten zurückkommen können.“

*) Um den Gedanken der Gräfin schärfer auszudrücken, hätten wir vielleicht die von ihr gebrauchten, der Naturlehre entlehnten, Wörter beibehalten und statt Verwandtschaft „A f f i n i t ä t“ statt Leiter „C o n d u c t o r“ sagen sollen.

„Was wollen Sie! sind denn diese Teufelinnen von Weibern zu begreifen? Sie geben uns die Hand, sie drücken uns die Hand; sie sprechen leise mit uns; sie lassen sich nach Hause führen: mit dem vierten Theile von diesem Benehmen würde eine Pariserin ihren Ruf zu Grunde richten.“

„Ah! gerade weil sie nichts zu verbergen haben und im hellen Sonnenlichte leben, legen sich die Frauen so wenig Zwang an in dem schönen Lande, wo das si erklingt, wie Dante sagt. Ueberdies mußten Sie wohl bemerken, daß die Gräfin wirklich bange hatte.“

„Bange, vor was? vor dem ehrlichen Mann, der mit der hübschen Griechin uns gegenüber saß? Ich wollte im Klaren über sie sein, und kreuzte sie im Gange, als sie sich entfernten. Wo habt Ihr denn alle Eucere Gedanken aus der andern Welt genommen? Es ist ein ganz hübscher Junge, der gerade aussieht, als würde er sich in Frankreich von Blin oder Humann kleiden lassen; allerdings etwas blaß, doch Sie wissen, Blässe ist ein Siegel ausgezeichneten Standes.“

Franz lächelte; Albert machte gewaltig Anspruch darauf, blaß zu sein.

„Ich bin auch überzeugt,“ sagte Franz, „daß die Ansichten der Gräfin über diesen Menschen unvernünftig sind. Hat er in Ihrer Nähe gesprochen, haben sie einige von seinen Worten gehört?“

„Er hat gesprochen, aber romaisch *). Ich erkannte das Idiom an einigen entstellten griechischen Wörtern. Ich darf wohl sagen, mein lieber Freund, daß ich in der Schule im Griechischen sehr stark war.“

„Er sprach also Romaisch?“

„Gewiß.“

*) Die jetzigen Griechen nennen ihre Sprache *romaische Sprache*, weil man sie im Mittelalter in Constantinopel (Neu-Rom) sprach und die Griechen selbst damals Romäer genannt wurden. D. Uebers.

„Es unterliegt keinem Zweifel mehr,“ murmelte Franz,
„er ist es.“

„Was sagen Sie?“

„Nichts. Und was machten Sie nachher?“

„Ich habe Ihnen eine Ueberraschung bereitet.“

„Wie dies?“

„Sie wissen, daß es unmöglich ist, sich eine Galeche zu verschaffen?“

„Bei Gott! so ist es, denn wir haben zu diesem Behuf Alles gethan, was Menschen möglich ist.“

„Nun, ich habe einen vortrefflichen Gedanken.“

Franz schaute Albert wie ein Mensch an, der kein großes Vertrauen in seine Einbildungskraft setzte.

„Mein Lieber,“ sprach Albert, „Sie beehren mich da mit einem Blicke, der es verdiente, daß ich Genugthuung von Ihnen forderte.“

„Ich bin bereit, sie Ihnen zu geben, wenn der Gedanke so geistreich ist, wie Sie sagen.“

„Hören Sie.“

„Ich höre.“

„Nicht wahr, es ist nicht möglich, sich einen Wagen zu verschaffen?“

„Nein.“

„Ebenso wenig Pferde?“

„Ebenso wenig.“

„Aber man kann sich einen Karren verschaffen?“

„Vielleicht.“

„Und ein Paar Ochsen?“

„Wahrscheinlich.“

„Wohl, mein Lieber, so macht sich unsere Angelegenheit. Ich lasse einen Karren verziern, wir verkleiden uns als Schnitter und stellen in Natur das herrliche Gemälde von Leopold Robert dar. Wenn zu Erhöhung der Aehnlichkeit die Gräfin die Tracht einer Frau von Pozzuoli oder Sorrento anlegen wollte, so würde dies die Maskerade vervollständigen, und sie ist

sicherlich schön genug, daß man sie für das Original der Frau mit dem Kinde hielte."

"Diesmal," rief Franz, "diesmal haben Sie bei Gott Recht; das ist eine wahrhaft glückliche Idee."

"Und national, erneuert durch Könige des Müßiggangs! Ah! meine Herren Römer, glaubt Ihr, man werde zu Fuß durch Eure Straßen laufen, wie Lazzaroni, und zwar nur, weil es Euch an Wagen und Pferden fehlt? wohl! . . . man erfindet sich dergleichen."

"Haben Sie bereits irgend Jemand diese siegreiche Erfindung mitgetheilt?"

"Unserem Wirth. Ich ließ ihn bei meiner Rückkehr heraufkommen und setzte ihm meine Wünsche auseinander. Er versicherte mich, nichts wäre leichter; ich wollte die Hörner der Ochsen vergolden lassen, doch er sagte mir, dazu hätte man drei Tage nöthig; wir müssen also auf diesen überflüssigen Luxus Verzicht leisten."

"Und wo ist er?"

"Wer?"

"Unser Wirth?"

"Er sucht bereits, was wir brauchen; morgen wäre es vielleicht zu spät."

"Er wird uns also noch diesen Abend Antwort sagen?"

"Ich erwarte ihn."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre. Meister Pastrini streckte den Kopf herein und sagte:

"Permesso?"

"Allerdings ist es erlaubt," rief Franz.

"Nun," fragte Albert, "haben Sie uns einen Karren und Ochsen gefunden?"

"Ich habe Ihnen etwas Besseres gefunden," antwortete er mit einer vollkommen selbstzufriedenen Miene.

"Oh! mein lieber Wirth, nehmen Sie sich in Acht, das Bessere ist der Feind des Guten."

„Euere Excellenzen mögen sich auf mich verlassen,“
erwiderte Meister Pasirini mit wohlgefälligem Tone.

„Sprechen Sie doch, wie verhält sich die Sache?“
rief Franz ungeduldig.

„Sie wissen,“ sagte der Wirth, „daß der Graf von
Monte Christo auf einem Boden mit Ihnen wohnt?“

„Ich glaube wohl,“ versetzte Albert, „denn seinet-
wegen sind wir einquartirt wie zwei Studenten der Rue
Saint-Nicolas-du-Chardonnet.“

„Nun, er kennt die Verlegenheit, in der Sie sich be-
finden, und bietet Ihnen zwei Plätze in seinem Wagen
und zwei an seinen Fenstern im Pallaste Rospoli an.“

Albert und Franz schauten einander in das Gesicht.
„Können wir das Anerbieten von einem Fremden,
von einem uns völlig unbekanntem Mann annehmen?“
fragte Albert.

„Wer ist dieser Graf von Monte Christo?“ fragte
Franz den Wirth.

„Ein vornehmer Herr aus Sicilien oder Malta, ich
weiß nicht genau,“ antwortete der Wirth, „aber edel wie
ein Berghese und reich wie eine Goldmine.“

„Es scheint mir,“ sagte Franz zu Albert, „wenn
dieser Mann so gute Manieren besäße, wie unser Wirth
behaupten will, so hätte er uns seine Einladung auf eine
andere Weise zukommen lassen müssen, entweder schriftlich
oder . . .“

In diesem Augenblick klopfte man an die Thüre.

„Herein!“ rief Franz.

Ein Diener in sehr zierlicher Livrée erschien auf der
Schwelle und sprach:

„Von dem Grafen von Monte Christo für Herrn
Franz d'Épinay und den Herrn Vicomte Albert von
Morcerf.“

Und er reichte dem Wirth zwei Karten, welche dieser
den jungen Leuten zustellte.

„Der Herr Graf von Monte Christo,“ fuhr der
Diener fort, „läßt die Herrn um Erlaubniß bitten, sich

morgen früh als Nachbar bei ihnen vorstellen zu dürfen; er wird die Ehre haben, sich bei den Herren erkundigen zu lassen, um welche Stunde sie sichtbar sind."

"Meiner Treue," sprach Albert zu Franz, "daran ist nichts auszusetzen."

"Sagen Sie dem Grafen," antwortete Franz, "wir werden die Ehre haben, ihm unsern Besuch zu machen."

Der Bediente entfernte sich.

"Das nenne ich mit Artigkeit erstürmen," rief Albert; "Sie haben offenbar Recht, Meister Pastrini, Ihr Graf von Monte Christo ist ein Mann von der besten Lebensart."

"Sie nehmen also sein Anerbieten an?"

"Meiner Treue, ja," antwortete Albert. "Doch ich gestehe, es thut mir leid um unsern Karren und die Schnitter, und wenn uns nicht das Fenster im Ballaste Nospoli für das, was wir verlieren, entschädigte, so käme ich ohne Zweifel auf meinen ersten Gedanken zurück."

"Auch mich bestimmen die Fenster des Ballastes Nospoli."

Das Anerbieten von zwei Plätzen an einem Fenster des Ballastes Nospoli erinnerte Franz in der That an das Gespräch, das er in den Ruinen des Colosseum zwischen seinem Unbekannten und dem Trasteveriner gehört, wobei der Mann mit dem Mantel die Verbindlichkeit übernommen hatte, Begnadigung für den Verurtheilten zu erlangen. Wäre aber der Mann mit dem Mantel, wie Franz Allem nach glauben mußte, derselbe, dessen Erscheinung im Theater Argentina ihn so sehr in Anspruch genommen hatte, so würde er ihn ohne Zweifel wiedererkennen, und nichts dürfte ihn sodann abhalten, seine Neugierde in Beziehung auf seine Person zu befriedigen.

Franz brachte einen Theil der Nacht damit zu, daß er von seinen zwei Erscheinungen träumte und den andern Tag herbeiwünschte. Der andere Tag sollte

wirklich Alles aufklären, und diesmal — besäße sein Wirth von Monte Christo nicht den Ring von Gyges und damit die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen — würde er ihm sicherlich nicht entgehen. Er erwachte auch vor acht Uhr. Albert aber, der nicht dieselben Gründe hatte, so frühzeitig zu sein, lag noch in tiefen Schlaf versunken. Franz ließ den Wirth rufen, und dieser erschien mit seiner gewöhnlichen Botmäßigkeit.

„Meister Pastrini,“ sagte er zu ihm, „soll nicht heute eine Hinrichtung stattfinden?“

„Ja, aber wenn Sie mich dies fragen, um ein Fenster zu bekommen, so sind Sie sehr spät daran.“

„Nein; wäre mir viel daran gelegen, dieses Schauspiel zu sehen, so fände ich überdies, wie ich denke, einen Platz auf dem Monte Pincio.“

„Ah! ich setzte voraus, Euere Excellenz würde sich nicht mit all dem gemeinen Pöbel vermengen wollen, dessen natürliches Amphitheater dies gleichsam ist.“

„Wahrscheinlich werde ich nicht dahin gehen; doch ich wünsche über einige Punkte unterrichtet zu sein.“

„Sprechen Sie, Excellenz.“

„Ich möchte gern die Anzahl der Verurtheilten, ihre Namen und die Art der Hinrichtung wissen.“

„Das kommt vortrefflich, Excellenz, man hat mir so eben die Tavollette gebracht.“

„Was ist das: Tavollette?“

„Die Tavollette sind hölzerne Täfelchen, welche man an alle Straßenecken am Tage vor einer Hinrichtung anhängt, und worauf man die Namen der Verurtheilten, den Grund ihrer Verurtheilung und die Art ihrer Hinrichtung klebt. Mit dieser Ankündigung bezweckt man, die Gläubigen einzuladen, zu Gott zu beten, daß er den Schuldigen eine aufrichtige Reue verleihen möge.“

„Und man bringt Ihnen diese Tavollette, damit Sie Ihre Gebete mit denen der Gläubigen verbinden?“ fragte Franz mit zweifelhafter Miene.

„Nein, Excellenz, ich habe mich mit dem Ankleber verständigt, und er bringt mir sie, wie er mir die Theaterzettel bringt, damit, wenn einige von meinen Reisenden der Hinrichtung beizuwohnen wünschen, diese benachrichtigt sind.“

„Das ist eine sehr zarte Aufmerksamkeit!“ rief Franz.

„Oh!“ versetzte Meister Pastrini lächelnd, „ich kann mich rühmen, daß ich Alles thue, was in meinen Kräften liegt, um die edlen Fremden zu befriedigen, welche mich mit ihrem Vertrauen beehren.“

„Ich sehe dies, mein lieber Wirth, und werde es Jedermann, wenn Sie nur immer wollen, zu rühmen wissen. Mittlerweile wünschte ich eine von den Tavoletten zu lesen.“

„Das ist sehr leicht,“ sagte der Wirth die Thüre öffnend, „ich habe eine hier im Gange aufhängen lassen.“

Er ging hinaus, nahm die Tavoletta ab und reichte sie Franz.

Es folgt hier die buchstäbliche Uebersetzung dieses hochnothpeinlichen Anschlags:

„Es wird hiemit Männiglich zu wissen gethan, daß Dienstag den 22. Februar am ersten Tage des Carnevals durch Spruch des Tribunals der Rota, auf der Piazza del popolo, Andrea Rondolo, schuldig des Mordes an der Person des hochwürdigen und hochverehrten Don Cesare Torlini, Canonicus der Kirche St. Giovanni in Laterano, und Peppino, genannt Rocca Priori, überwiesen der Genossenschaft mit dem verabscheuungswürdigen Banditen Luigi Bampa und den Leuten seiner Truppe, hingerichtet werden sollen. Der erste wird mazzolato und der zweite decapitato. Mitleidige Seelen wollen Gott um eine aufrichtige Reue für diese zwei unglücklichen Verurtheilten bitten.“

Dies war ganz dasselbe, was Franz zwei Tage vorhin in den Ruinen des Coliseum gehört hatte, und nichts war an dem Programm verändert worden; die

Namen der Verurtheilten, die Ursache ihrer Hinrichtung und die Art der Vollstreckung des Todesurtheils fanden sich ganz auf dieselbe Art angegeben. Somit war aller Wahrscheinlichkeit nach der Trasteveviner kein Anderer, als der Bandit Luigi Bampa, und der Mann in dem Mantel Simbad der Seefahrer, der in Rom, wie in Porto Vecchio und Tunis, die Gerichtshöfe mit seinen philanthropischen Unternehmungen verfolgte.

Indessen verlief die Zeit, es war neun Uhr und Franz schickte sich an, Albert zu wecken, als dieser zu seinem großen Erstaunen ganz angekleidet aus seinem Zimmer trat. Der Carneval war ihm durch den Kopf gerannt und hatte ihn frühzeitiger aufgeweckt, als sein Freund dies hoffte.

„Sagen Sie, mein lieber Wirth,“ sprach Franz zu Meister Pastrini, „glauben Sie, daß wir nun, da wir Beide fertig sind, uns bei dem Grafen von Monte Christo vorstellen können?“

„Oh! gewiß, der Graf von Monte Christo hat die Gewohnheit, sehr frühzeitig aufzustehen, und ich bin überzeugt, daß er schon seit zwei Stunden angekleidet ist.“

„Und Sie halten es nicht für unbescheiden, jetzt bei ihm zu erscheinen?“

„Keines Wegs.“

„Wenn Sie bereit sind, Albert . . .“

„Völlig bereit.“

„So wollen wir unserem Nachbar für seine Höflichkeit danken.“

„Vorwärts.“

Franz und Albert hatten nur die Flur zu durchschreiten. Der Wirth ging voran und klingelte für sie; ein Diener öffnete.

„I signori francesi,“ sagte der Wirth.

Der Diener verbeugte sich und bedeutete durch ein Zeichen, sie mögen eintreten.

Sie durchschritten zwei Zimmer, welche mit einem Luxus ausgestattet waren, den sie in dem Gasthose von

Meister Pastrini nicht zu finden glaubten, und gelangten endlich in einen Salon von vollkommener Eleganz. Ein türkischer Teppich war auf dem Boden ausgebreitet und die behaglichsten Meubles boten ihre schwellenden Kissen und ihre zurückgebogenen Lehnen. Herrliche Gemälde von berühmten Meistern hingen vermischt mit Waffentrophäen an den Wänden und große gestickte Vorhänge wogten vor allen Oeffnungen.

„Wollen sich Euere Excellenzen setzen,“ sagte der Diener, „ich werde den Herrn benachrichtigen.“

Und er verschwand durch eine der Thüren.

In dem Augenblick, wo diese Thüre sich öffnete, vernahmen die zwei Freunde den Ton einer Guzla, der aber sogleich wieder erstarb; beinahe gleichzeitig geöffnet und geschlossen, hatte die Thüre gleichsam nur einen Stoß von Harmonie in den Salon dringen lassen. Franz und Albert wechselten einen Blick und betrachteten dann wieder die Geräthschaften, die Gemälde, die Waffen. Alles erschien ihnen bei dem zweiten Anschauen noch viel prachtvoller, als beim ersten.

„Nun,“ fragte Franz seinen Freund, „was sagen Sie hierzu?“

„Meiner Treue, mein Lieber, unser Nachbar muß ein Wechselagent sein, der auf das Fallen der spanischen Papiere gespielt hat, oder ein Fürst, der incognito reist.“

„Stille! wir werden es bald erfahren, denn hier kommt er.“

Das Geräusch einer auf ihren Angeln sich drehenden Thüre gelangte wirklich zu den Gästen und beinahe in demselben Augenblick hob sich der Thürvorhang, um dem Eigenthümer aller dieser Reichthümer Durchgang zu gewähren. Albert ging ihm entgegen, Franz aber blieb wie an seinem Platz genagelt.

Der Eintretende war kein Anderer, als der Mann mit dem Mantel vom Coliseum, der Unbekannte der Loge, der geheimnißvolle Wirth von Monte Christo.